

# Freiheit des Willens im Denken der Renaissance<sup>44</sup>

Paul Richard Blum

In der gegenwärtigen Welt stellt sich die Frage der Willensfreiheit für die meisten Menschen nicht in der Praxis des Alltags. Ohne Zweifel klagen viele Menschen über Zwänge und Verpflichtungen, über Vorschriften und Verbote und den Mangel an Freizeit. Sie klagen ohne Zweifel, aber auch ohne Widerstand. Und dann gibt es Millionen von Menschen, die am eigenen Leib erfahren, was es heißt, unfrei zu sein. Das sind soziale und politische Probleme, die engagiertes Handeln fordern. Philosophen begegnen dem Phänomen, indem sie es rein theoretisch betrachten: Kann ein Mensch überhaupt frei sein? Worin besteht denn solche Freiheit, und was ist das?

Das Paradoxe an der Freiheit ist nämlich, dass man auf alles zeigen kann, was nicht frei ist, während die Freiheit wohl so etwas wie die Abwesenheit von Gefangen- und Gezwungensein ist. Hier jedoch werden philosophische Vorüberlegungen schon politisch, denn es ist wohl dies der universale Trick aller Unterdrücker, die Opfer glauben zu machen, Freiheit sei bloß eine Illusion. Der Philosoph fragt sich also, wie man die Wirklichkeit der Freiheit nachweisen kann, und wo sie denn liegt, wenn es sie gibt. Die kurze Antwort lautet: Der Wille des Menschen steht gegenüber der Macht.

## Der Politiker-Humanist: Ohne Freiheit keine Vorsehung

Solche Gedanken findet man besonders seit der Renaissance. Der Humanist Coluccio Salutati (1331–1406), ein Politiker in Florenz, wurde gefragt, ob Bürgerkriege nicht einfach Schicksal oder Unglück sind. Seine Antwort: Es liegt an den Bürgern, die gegeneinander aufgehetzt sind und aus Leidenschaft, Arroganz, Ressentiment, Hass und Gier ihren freien Willen zur ge-

---

<sup>44</sup> Diese Studie wurde von der Czech Science Foundation im Rahmen des Projektes GA ČR 14-37038G »Between Renaissance and Baroque: Philosophy and Knowledge in the Czech Lands within the Wider European Context« gefördert.







Es ist die Natur der Seele, Frieden zu suchen, obwohl zugleich nur derjenige Frieden anstrebt, der ein Kämpfer ist.<sup>53</sup> Hier streiten Hoffnung und Vernunft miteinander. Hoffnung, nicht freier Wille, ist stärker als die Rationalität. In seiner Liebesdichtung verwendet er gerne den Widerspruch ›süß und bitter‹ (dolce e amaro), denn die Liebe ist am stärksten, wo sie unerfüllt bleibt. Auffälligerweise nennt er einmal auch die Freiheit »bitter-süß«: Dem Pfeile schießenden Amor entkommen »befinde ich mich in Freiheit, bitter und süß«.<sup>54</sup> Die Liebe ist so paradox wie die Freiheit, denn man strebt nach dem, was man nicht hat.

Optimistisch ist das Menschenbild Petrarcas nicht, und damit zeigt er den Weg, den das Freiheitsdenken der Neuzeit nehmen wird. Freiheit ist etwas spezifisch Menschliches, insofern es sich dadurch bemerkbar macht, dass es fehlt. In dieser Hinsicht ist Petrarca ein Stoiker, indem er nicht die sichtbare Freiheit zu agieren, sondern die innere Freiheit vorzieht, die man sucht, um sich von Sucht und Zwang zu lösen. Wenn also der Dichter sagt, dass menschliche Gier, Lust, Streben und Aufbegehren vor allem auf ein Ende hin streben, in dem all das überflüssig wird, dann bestreitet er die Freiheit nicht, sondern stellt sie dem Handeln als prinzipielles Ziel vor Augen.

Allerdings ist der Mensch dann nicht mehr deshalb Ebenbild Gottes, weil er ebenso frei ist wie Gott, sondern weil er das Recht hat, nach Freiheit zu streben.<sup>55</sup> Sehr bald wird diese Denkform umschlagen, nicht in die Selbstermächtigung des Menschen gegen die Forderungen des Göttlichen, wie Hans Blumenberg zu finden hoffte, als er ein Manifest der Autonomie gegen jede Form der Diktatur mit Hilfe der Philosophiegeschichte verfasste<sup>56</sup>, vielmehr bietet sich in der Nachfolge der Sehnsucht Petrarcas nach Ruhe und Frieden ein Fideismus als Lösung der Spannung zwischen Gottes unfehlbarem Plan und der menschlichen Behauptung, frei zu sein, an. Das kann man in der Renaissance-Theologie sehen.

---

<sup>53</sup> Vgl. Petrarca, Francesco: *Prose*, hrsg. v. Guido Martellotti, Milano 1955, S. 642–644 (De remediis utriusque fortunae I 121).

<sup>54</sup> Petrarca, Francesco: *Canzoniere*, hrsg. v. Marco Santagata, Milano 1996) Nr. 363: »Mi trovo in libertate, amara e dolce.«

<sup>55</sup> Vgl. Kessler, Eckhard: *Petrarca und die Geschichte: Geschichtsschreibung, Rhetorik, Philosophie im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit*, München 1978, S. 173–177.

<sup>56</sup> Vgl. Blumenberg, Hans: *Die Legitimität der Neuzeit* (Zweiter Teil *Theologischer Absolutismus und humane Selbstbehauptung*, Frankfurt/Main 1966.

## Vom Humanismus zum Protestantismus: Freiheit-als-ob

Als notorischer Störenfried des italienischen Humanismus hat Lorenzo Valla (1407–1457) nicht nur dem Papst ins Stammbuch geschrieben, dass er tunlichst auf weltliche Macht verzichten sollte, er hat auch allen frommen Christen vor Augen geführt, dass ihre Gottesverehrung nur eine Art Streben nach Lust ist (denn was ist der Genuss des höchsten Gutes anderes?), und er hat vor allem davor gewarnt, Philosophie in die Theologie einzurühren. So hat er am Beginn des entstehenden Thomismus im 15. Jahrhundert Thomas von Aquin ironisch als den letzten Kirchenvater bezeichnet und als den ersten, der das theologische Wissen mit philosophischem Kalkül auffrischen wollte.<sup>57</sup>

Auf derselben Linie lag sein Dialog über »Die Freiheit des Willens«. Er besteht aus zwei Teilen, dem ersten mit einer Abfertigung des Boethius und dem zweiten mit Vallas eigener Antwort zum Thema. Boethius hatte am Ende der Antike dargestellt, wie Gottes Vorherwissen und Vorsehung die Freiheit des menschlichen Willens nicht behindert. Es ging also um das, was – wie erwähnt – heute als ›compatibilism‹ verhandelt wird. In seinem Dialog nimmt Valla die Argumentation auseinander, und zwar so, dass nicht etwa die menschliche Freiheit oder gar das göttliche Wissen infrage gestellt wären, sondern mittels allerlei absurden Aporien wird gezeigt, dass es schlicht unsinnig ist, dieser Frage auf logischem Weg zu begegnen.<sup>58</sup>

Denn die Voraussetzung von allem ist ja, dass Menschen nicht wissen können, was Gott denkt. Und damit hat die Philosophie ausgeredet. Salutati hatte sich damit geholfen, dass Gott vorsätzlich dem Menschen Spielraum lässt, wenn es denn überhaupt freien Willen geben soll, und hatte in der Annahme der Freiheit Gottes das beste Indiz für die Freiheit des Menschen gesehen. Valla meint, dass dies ein tröstlicher Gedanke, aber kein entscheidendes Argument ist. Stattdessen führt er vor, in welche Widersprüche sich der verstrickt, der mit Gott argumentieren will. Man stelle sich vor, jemand befragte das Orakel in Delphi nach seiner Zukunft, und die Antwort ist niederschmetternd, denn das Orakel weiß, dass der Fragende ein Lump ist.

<sup>57</sup> Vgl. Blum, Paul Richard: *Lorenzo Valla. Humanismus als Philosophie*, in: *Philosophen der Renaissance*, hrsg. v. Paul Richard Blum, Darmstadt 1999, S. 33–40.

<sup>58</sup> Vgl. Westermann, Hartmut und Lorenzo Valla: *De libero arbitrio. Die Freiheit des Menschen im Angesicht Gottes*, in: *Des Menschen Würde, entdeckt und erfunden im Humanismus der italienischen Renaissance*, hrsg. v. Rolf Gröschner, Stephan Kirste und Oliver W. Lembcke, Tübingen 2008, 113–39.









solute Freiheit ist das Modell, nach dem der Mensch denken kann, frei zu sein.

### Weiterführende Literatur des Autors:

Blum, Paul Richard: *Philosophieren in der Renaissance*, Stuttgart 2004.

—: *Philosophy of Religion in the Renaissance*, Farnham 2010.